

Gottesdienst am 10.04.2016 in der Pauluskirche, Berlin-Zehlendorf

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Was hatte Papst Benedict mit der deutschen Fußballnationalmannschaft gemeinsam? Na klar, wenigstens am Anfang seines Pontifikates waren irgendwie auch „wir“ Papst geworden – so war in großer Schlagzeile zu lesen. Und in der großen Finalnacht von Rio vor 2 Jahren sind auch „wir“ Weltmeister geworden. Natürlich galt der weiße Rauch des Konklave einer anderen Person, nicht uns; und wir haben beim Endspiel gegen Argentinien nur vor dem Fernseher gesessen – und doch fühlten sich Viele von Beidem irgendwie betroffen. Als fiele etwas von dem Glanz auch auf uns. Allerdings geht es auch anders herum: wenn sich ein Landsmann im Ausland unmöglich benimmt, sind wir es, die sich stellvertretend schämen. Und wenn jemand unserem Kind etwas zu leide tut, fühlen wir uns im Herzen getroffen. Wir Menschen können nicht nur bedauern, wir sind buchstäblich fähig mitzuleiden. Und uns mitzufreuen, als hätten wir den Erfolg eingefahren.

In unserem Neuen Testament gibt es eine Fülle von Versuchen, den Tod Jesu zu deuten, sein Leiden und seine Auferstehung zu verstehen. Dabei zieht sich eine Aussage wie ein roter Faden durch: das, was da geschah auf Golgatha und am Ostermorgen, galt uns, hat etwas mit uns zu tun, ja es war stellvertretendes Leiden und Auferstehen. Und so auch in unserem Predigttext: Jesus sei Vorbild, und mehr noch: *der unsere Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde*

abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“

Das ist, wenn man das so hört, erst einmal kaum zu verstehen, weil wir uns heute so schwer tun, Stellvertretung zu verstehen. Wir haben uns so sehr an ein Menschenbild gewöhnt, das von der Autonomie her denkt, dass wir kaum mehr glauben können, dass uns Jesus Christus etwas abnehmen könnte. Und das gilt gerade und besonders für das, was wir verschämt hüten: unser schlechtes Gewissen. Das, was wir verbockt, verpeilt oder verpasst haben, gilt uns als besonders privat. Gut möglich, dass wir es sogar vor den engsten Vertrauten so gut es geht zu verstecken versuchen. Sünde ist privat geworden. Und kein geringerer als Immanuel Kant hat uns für moralisch unvertretbar erklärt: Anders als die Geldschuld sei die allerpersönlichste Schuld, unsere Sündenschuld, nicht abnehmbar.

Da haben es heute Sätze wie *„Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“* auch in der Kirche schwer. Doch bevor wir sie einfach beiseite wischen und Stellvertretung für erledigt erklären: könnte es nicht immerhin sein, dass wir uns heute etwas vormachen mit dem Ideal der menschlichen Autonomie? Wenn „wir“ Papst-, wenn „wir“ Weltmeister werden können, wenn uns der Landsmann im Ausland peinlich ist und wir den Schmerz unserer Kinder an uns selbst spüren, dann ist doch die Autonomie gar nicht gedeckt von dem konkreten Leben. Und was das sorgsam als persönlichste Privatsache gehütete schlechte Gewissen angeht: Erfahrene Beichtväter wussten es schon seit Jahrhunderten – Seelsorgern bestätigt es sich immer wieder neu: so originell ist das gar nicht, was wir da verschämt verstecken. Was wir da verbergen, damit es bloß niemand erfährt, ist in Wahrheit viel öfter als wir denken, genau das, was auch unseren Nachbarn bewegt, drückt und beschämt.

Es spricht einiges dafür, dass unser Ideal eines autonom funktionierenden Menschen nur in unserem Kopf zu Hause ist. Im Herzen aber sind wir dem biblischen Menschenbild viel näher als wir denken: hier, in der Bibel, steht niemand für sich allein, sondern wir leben und weben in Beziehungen zu Gott, zu Kräften und anderen Menschen. Wir „sind“ nur in diesen Beziehungen das, was wir sind. Und wie in unserem Körper, wenn ein Organ ausfällt, ein anderes die Funktion übernehmen kann, so ist nach biblischer Überzeugung auch Stellvertretung möglich. Ich bin nicht sonderlich begabt, Fußball zu spielen und kann doch Weltmeister werden. Glanz ist teilbar. Und umgekehrt ist geteiltes Leid halbes Leid: Wie gut, wenn Kinder erfahren, dass Mutter und Vater ihren Kummer mittragen. So oder so: Es ist ein Segen, wenn jemand an unsere Stelle treten kann, wo wir nicht mehr selbst stehen können.

Jesus Christus, „der unsere Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ Auf einmal haben diese alten, schwer verständlichen Worte etwas zu sagen: Sie sagen „Schluss mit dem Versteckspiel und Schluss mit dem Selbsthass!“ Schluss damit, zu jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wiederzukäuen, was wir im Laufe des Lebens verbockt, verpeilt oder verpasst haben. Selbstkritisch zu sein, ist im richtigen Maß ja wunderbar – aber die immer wiederkehrende Selbstanklage macht auf Dauer bitter, einsam und krank. Wenn man unserer Kirche heute gerne vorhält, dass wir so oft von der Sünde reden, dann können wir nur antworten: das stimmt. Weil es tausendmal besser ist, auszusprechen, was uns bedrückt und belastet als es verschämt in sich hineinzufressen. Wir verschweigen es nicht, weil man beides, Glanz und Leid, tatsächlich teilen kann. Wir bekennen, dass unser Leben manchmal ein Kreuz ist, weil wir dem Mann am Kreuz vertrauen. Er schaut nicht von

oben herab auf uns, sondern geht dahin, wo es uns weh tut: steht hinter uns, vor uns und an unsere Seite. Und ER stellt sich, wo wir nicht mehr stehen können, an unsere Stelle. ER trägt unser Kreuz. Und wenn wir Papst werden können oder Weltmeister, dann werden wir mit IHM auch auferstehen – am Ende und schon mitten im Leben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen